

Konrad Baumgartner, Regensburg

„Dass wir den Übergang bestehen“

Begleitung von Trauernden in pastoraler Sicht

*Für Erich Garhammer zum 50. Geburtstag**

0. Lasst meine Trauer mit mir gehen!

Die aus Oberbayern stammende Lehrerin, Chorleiterin und Komponistin von religiösen Liedern, Kathi Stimmer-Salzeder¹, hat zum Thema „Begleitung von Trauernden“ ein Lied getextet und komponiert, das in überzeugender Weise das Phänomen der Trauer und grundlegende Hinweise für das Verhalten gegenüber Trauernden benennt. Es trägt den Titel: „Lasst meine Trauer mit mir gehen“² und hat folgende Text- und Tongestalt**:

1. Es hat mich ein dunkles, ein Leid überfallen,
eine Welle von Weh hat den Atem gehemmt.
so geh' ich ganz anders nun unter euch allen:
der Schmerz wie ein Bruder zur Seite,
und wie eine Schwester die Trauer.

KV: Laßt meine Trauer mit mir gehen,
sie braucht ihre Zeit und ihren Raum.
Könnt ihr den Schmerz in mir verstehn?
Ich fasse ihn selber kaum.
Ich fasse ihn selber kaum.

2. Ich bin wie zerrissen,
kein Ganzes, Gesundes –
eine Quelle der Qual
ist wie Krankheit in mir.
So steh' ich ganz anders nun unter euch allen:
Mein Bruder, der Schmerz, mir zur Seite,
und nah meine Schwester, die Trauer. KV:

Wie in einer Ouvertüre zu unserem Thema sind in diesem Lied wichtige Motive der Trauer und der Traueraufgaben erkennbar. Der Verlust eines Menschen durch den Tod bedeutet für die betroffenen Angehörigen und alle, dem Verstorbenen Nahestehenden, fast immer eine schmerzhafteste „Krisensituation, in der [...] ein Stück persönlicher und sozialer Welt zusammenbricht. Je näher einem die oder der Verstorbene steht, desto größer ist die Krisensituation“³. Stimmer-Salzeder schreibt vom unbestimmten „Dunklen“, vom „Leid“,

* Gastvortrag an der Kath.-Theologischen Fakultät der Universität Münster am 28. Mai 2001 – auf Einladung von Prof. Dr. Klemens Richter.

¹ Geb. 1957 in Aschau am Inn, vgl. ihre „musikalischen Lebensstufen“, in: DIES., *Lied der Hoffnung* 3. Aschau ³1992, 253.

² *Lied der Hoffnung* 3 (s. Anm. 1) Nr. 178.

** Das Lied ist auch auf CD erschienen: Zu beziehen bei Kathi Salzeder, Lärchenstr. 22, D-84544 Aschau a. Inn. [Anm. d. Red.].

³ Unsere Sorge um die Toten und die Hinterbliebenen. Bestattungskultur und Begleitung von Trauernden aus christlicher Sicht. 22. November 1994. Bonn 1994 (DtBis 53) 48.

das wie ein Überfall hereingebrochen ist, von der inneren Zerrissenheit: „kein Ganzes, Gesundes“. Die Trauer ist „eine Quelle der Qual“, wie „eine Krankheit“, ein tiefgehender, alles verändernder „Schmerz“, den der Trauernde „kaum fassen“ kann. Die Auswirkungen auf die Psyche, aber auch auf den Körper sind unüberhörbar: „den Atem gehemmt“ hat diese „Welle von Weh“. Der Trauernde erlebt sich verändert in seiner Umgebung: „so steh ich, so geh ich ganz anders nun unter euch allen“. Zwischen den Trauernden und seinen Mitmenschen sind „Bruder Schmerz“ und „Schwester Trauer“ als neue Geschwister getreten, die dem Trauernden zur Seite sind: als leidvolle und zugleich not-wendende Begleiter. Trauer und Schmerz müssen zugelassen, angenommen werden, wie neue Mitglieder in einer Familie. Wer sie ignoriert, sie nicht wahrhaben will, sie nicht ernst nimmt, sie verdrängt, bewältigt die Trauer nicht. Diese braucht „ihre Zeit und ihren Raum“: Trauerzeit ist angesagt, will durchlebt und gestaltet sein. Auch Räume und Orte braucht die Trauer, damit sie bewältigt werden kann. Und so ergeht der Appell des Trauernden an die Mitmenschen: Lasst mich trauern, respektiert meine Trauer, und helft mir trauern! Habt Verständnis für den Schmerz in mir, fühlt euch in mich ein und sagt mir, dass ihr mit mir fühlt! Lasst mich trauern und lasst mich nicht allein in der Trauer!

Einander beistehen: im Leben und beim Sterben, einander begleiten: im Schmerz und in der Trauer – in menschlicher Solidarität und in christlicher Diakonie. So bestehen Schwerkranken und Sterbende, so bestehen Trauernde den „Übergang“: vom Leben zum Tod und vom Tod zum Leben. Zu diesem Bestehen verhelfen grundlegend auch die „Rites de passage“⁴ – im christlichen Verständnis die liturgischen und sakramentlichen Feiern der Trennung und des Abschieds – und die deutenden und sinngebenden Worte und Symbolhandlungen, welche die Situation der Sterbenden, der Verstorbenen und der Hinterbliebenen im Lichte der christlichen Botschaft erhellen, als Trost und Mahnung zugleich.

In all dem aber ist die non-verbale und verbale Zuwendung zu den Sterbenden und den Trauernden in personaler Begegnung und im helfenden und beratenden Gespräch, für uns Christen durchwirkt von der Hoffnung der Auferstehung, Mittelpunkt der Begleitung. So hoffen wir, dass wir selbst und unsere Mitmenschen „den Übergang bestehen zum Pascha, das kein Ende kennt“⁵.

Im Folgenden soll die Begleitung von Trauernden aus pastoraler Sicht näher bedacht werden. Pastoral meint dabei das Gesamt des kirchlichen Handelns, das sich in den Grundvollzügen der Diakonie (Leben und Glauben ermöglichen), der Verkündigung (Leben und Glauben zusprechen), der Feier der Liturgie und der Sakramente (Leben und Glauben feiern) und des Aufbaus von Kirche in Gemeinden und Gemeinschaften (Weggemeinschaft im Leben und Glauben) im Horizont der Herrschaft Gottes⁶ entfaltet. Alle Pastoral aber vollzieht sich zwischen den Brennpunkten „Situation der Menschen“ und „Botschaft des Evangeliums“. Daraus ergibt sich die Zweiteilung unseres Themas.

⁴ Vgl. M. OTT, Art. Rites de passage. In: LThK³ 8, 1203f: „Der Mensch erfährt eine Veränderung des Orts, des Zustands, des sozialen Status oder des Alters in der typischen Abfolge von Trennung, Umwandlung und Wiedereingliederung [. . .] R. helfen bei der Bewältigung zentraler Lebenskrisen und sind deswegen auch Ausdruck einer religiösen Grunderfahrung.“

⁵ Vgl. den Hymnus zur Vesper im Stundengebet der Fastenzeit: „Nun ist sie da, die rechte Zeit . . .“

⁶ Vgl. E. FEIFEL, Art. Herrschaft Gottes. IV. Prakt.-theol. In: LThK³ 5, 37f.

1. Die Situation von Trauernden

1.1 Zur Psychologie der Trauer

„Unter Trauer verstehen wir charakteristische Empfindungen nach dem Verlust (meist Tod) eines Menschen oder eines emotional wichtigen Objekts, gekennzeichnet durch bedrückende bis qualvolle Auseinandersetzungen mit dem Ereignis und der Vergangenheit.“⁷ Konkret auf den Verlust eines (geliebten) Menschen bezogen können wir sagen: Trauer umfasst „diejenigen psychischen Reaktionen, die nach dem Verlust eines nahestehenden Menschen durch dessen Tod eintreten können“⁸. S. Freud⁹ hat als erster Tod und Trauer zum Gegenstand seiner psychologischen Forschungen und Publikationen gemacht. Sein Verständnis von Trauer als Reaktion auf den Verlust einer geliebten Person oder eines Ideals mit den Merkmalen „tiefe schmerzliche Verstimmung“, „Abzug des Interesses von der Außenwelt“, „Verlust der Liebesfähigkeit“ und „Einschränkung des Leistungsvermögens“ ist grundlegend geworden für alle späteren Trauer-Theorien. Besonders wichtig ist bei Freud der Begriff der Trauerarbeit: Trauern ist kein passiver Prozess, sondern erfordert aktives psychisches Handeln des Individuums.¹⁰ Weil dazu aber der Trauernde oft allein nicht (genug) fähig ist, bedarf er der Unterstützung und der Begleitung durch seine Umwelt.

Die starke gefühlsmäßige Ausdrucksgestalt der Trauer erklärt sich nach J. Bowlby aus dem Zerschneiden von emotionalen Bindungen an den Menschen, der einem durch den Tod genommen ist. Und G. Engel führt diese Überlegungen fort, wenn er angesichts der lebenswichtigen Bedeutung von zwischenmenschlichen Bindungen darauf verweist: der Verlust eines geliebten Menschen führt wie eine körperliche Verwundung zu einem Trauma, das der Heilung im Prozess der Trauer bedarf.¹¹ Solche Traumata betreffen den somatischen Bereich: sie äußern sich in Atemlosigkeit, Brustbeklemmung oder zugeschnürter Kehle; im effektiven Bereich zeigen sich z. B. Traurigkeit, Aggression, Zorn, Todessehnsucht, Schuldgefühle und Selbstanklagen, Angst, Einsamkeit, Betäubung oder Abgestumpftheit; in kognitiver Hinsicht äußert sich Trauer im Nicht-Wahrhaben-Wollen, in Verwirrung, in Konzentrationsschwäche, in intensiver Beschäftigung mit dem Verstorbenen, in Illusionen und Halluzinationen. Schlafstörungen und Appetitstörungen, Geistesabwesenheit, Träume vom Verstorbenen, Meiden von Orten der Erinnerung, Beisichtragen von Erinnerungsgegenständen, Suchen und Rufen nach dem Verstorbenen; rastlose Über-

⁷ J. J. BOJANOVSKY, *Verwitwete. Ihre gesundheitlichen und sozialen Probleme*. Weinheim 1986, 14.
⁸ R. JERNEIZIC – U. SCHUBERT, *Der letzte Abschied. Ratgeber für Trauernde*. Göttingen 1991, 73. – Die Deutung der Trauer im Sinn von „psychischen Reaktionen“ macht verständlich, dass Trauer heute vorrangig Gegenstand der wissenschaftlichen Psychologie, aber auch von psychologisch ausgerichteten Kursen geworden ist. Die früher dominierenden Zugänge zur Trauer durch Philosophie und Theologie sind dadurch zurückgetreten und werden z. T. bewusst ausgeklammert, zum Schaden einer ganzheitlichen Trauerforschung, Trauertherapie bzw. Trauerbegleitung (wie sie z. B. im Projekt des Lehrstuhls Pastoraltheologie an der Universität Regensburg verwirklicht wird. – Den Mitarbeitern dieses Projektes, Thomas Schnelzer und Wolfgang Holzschuh, verdanke ich wichtige Aspekte und Formulierungen der folgenden Ausführungen).

⁹ Vgl. v. a. S. FREUD, *Trauer und Melancholie*. Frankfurt/Main ⁷1981 (Gesammelte Werke 10).

¹⁰ Vgl. J. BOWLBY, *Verlust. Trauer und Depression*. Frankfurt/Main 1994; G. L. ENGEL, *Is grief a disease?* In: *Psychosomatic Medicine* 23 (1961) 18–22.

¹¹ V. KAST schreibt dazu: „Es ist in der Tat emotionale Schwerarbeit, die in einem Trauerprozess geleistet werden muss [...] [Dieser] ist ein sehr ernst zu nehmender, wichtiger Prozess“. In: *Lexikon der Bioethik*. Bd. 3. Hg. W. Korff [u. a.]. Gütersloh 1998, 599–602, hier: 602.

aktivität oder Zwangshandlungen betreffen den Handlungsbereich; Gefühle der Fremdheit gegenüber der Umgebung, Abkapselung und sozialer Rückzug kennzeichnen die Trauer im Bereich der Mitmenschen.

Diese Trauerreaktionen haben unterschiedliche Intensitäten: je nach der Stärke oder der Sicherheit der Bindung oder auch ihrer Ambivalenz, der Todesart oder auch je nach der Verarbeitung früherer Trauererfahrungen, je nach der Stärke der Persönlichkeit oder der körperlichen Konstitution, je nach zusätzlichen Belastungen oder der unterschiedlichen Reaktion der Mitmenschen, je nach der Kraft der in der jeweiligen Kultur angebotenen Trauerrituale – und: je nach dem Potential der Hoffnung des christlichen Glaubens.

Die verschiedenen Phasen-Modelle des Trauerprozesses stellen die gleichförmigen Anteile der Trauer heraus; so werden sie den individuellen und vielfältigen Weisen des Trauerprozesses kaum gerecht. Denn dieser vollzieht sich eher wellenförmig und gelegentlich auch in sprunghaften Vor- oder Rückschritten. Immerhin können solche Modelle helfen, auf die jeweilige psychische Situation des Trauernden angemessener einzugehen. Am bekanntesten sind die Phasen-Modelle¹² von Y. Spiegel (Schockphase, kontrollierte Phase, regressive und adaptive Phase), von V. Kast (Nicht-Wahrhaben-Wollen, Aufbrechen der Emotionen, neuer Selbst- und Weltbezug) und von J. Bowlby (Betäubung, Sehnsucht und Suche, Desorganisation und Verzweiflung, Reorganisation).

1.2 Zur Trauerberatung und Trauerbegleitung aus psychologischer Sicht

In diesen verschiedenen Phasen der Trauer sind wichtige Aufgaben¹³ zu bewältigen: den Verlust als Realität akzeptieren, den Trauerschmerz erfahren, sich anpassen an die Umwelt, in der der Verstorbene fehlt, die gefühlsmäßige Energie abziehen und in eine andere Beziehung investieren.

Im beratenden und begleitenden Trauergespräch geht es um folgende Hilfestellungen: entsprechend dem Bedürfnis des Trauernden, über den Verstorbenen zu sprechen, wird er eingeladen, über Einzelheiten des Todes und der Bestattung zu reden. So hilft der Berater, die Realität des Verlustes zu vergegenwärtigen. Weitere Hilfen sind das Gewähren und Ermutigen zur Äußerung von Emotionen sowie praktische Hilfen zum Weiterleben ohne den Verstorbenen und zur emotionalen Ablösung von ihm. Dabei ist es wichtig, dass der Trauernde Inhalte und Tempo des Gesprächs bestimmen kann und ihm keine Normen, wie er zu trauern hat, nahe gelegt werden. Wer Trauernde beraten und begleiten soll, der muss über Selbsterfahrung oder Supervision selbst eine angemessene Einstellung zum eigenen Tod und zur eigenen Trauer gefunden haben.

Für diese Unterstützung und Begleitung individueller Trauer und besonders zur Weiterführung von steckengebliebener Trauer hat sich die klientenzentrierte Trauerberatung als effektiv erwiesen; sie wurde von den Psychologen R. Jerneizig, A. Langenmayr und U. Schubert entwickelt.¹⁴ Sie basiert auf der klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie von

¹² Vgl. Y. SPIEGEL, Der Prozess des Trauerns. München ³1977; V. KAST, Trauern. Phasen und Chancen des psychischen Prozesses. Stuttgart 1982; J. BOWLBY, Das Glück und die Trauer. Stuttgart 1982.

¹³ Vgl. J. WORDEN, Beratung und Therapie in Trauerfällen. Bern 1987.

¹⁴ Vgl. R. JERNEIZIG – A. LANGENMAYR – U. SCHUBERT, Leitfaden zur Trauertherapie und Trauerberatung. Göttingen 1991.

C. Rogers, die heute bekanntlich als eine der anerkannten Formen der Gesprächsführung und Beratung gilt.

Ausgehend von den drei Grundhaltungen des Beraters im Gespräch (unbedingte Wertschätzung, Echtheit und Empathie) steht auch im Trauergespräch die Reverbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte im Mittelpunkt. Dabei wird auch die Wissensvermittlung über den Trauerprozess durch den Berater eingebracht, um den Trauernden von angstmachenden Erfahrungen und überstark erlebten Gefühlen zu entlasten. Ziel der Beratung ist es, gegen innere und äußere Hindernisse das Vertrauen in die eigene, persönliche Fähigkeit zu trauern zu bestärken und zur Trauerarbeit zu ermutigen.¹⁵ Im Falle des Trauergesprächs dürfen auch angemessen direktive Weisungen angesichts der gegebenen überstarken Belastungen und Beeinträchtigungen des Selbst gegeben werden.

2. Begleitung von Trauernden in pastoraler Sicht

Die bisherigen Aussagen über die Situation von Trauernden und eine darauf bezogene Begegnung mit ihnen beziehungsweise ihre Begleitung sind nun im Lichte des christlichen Glaubens zu bedenken, zu ergänzen und zu vertiefen. Dazu gibt das biblisch-christliche Gottes- und Menschenbild die entscheidenden Bezugspunkte.

2.1 Die Relevanz der christlich-kirchlichen Praxis

Die deutschen Bischöfe schreiben in ihrer vielbeachteten Schrift „Unsere Sorge um die Toten und die Hinterbliebenen. Bestattungskultur und Begleitung von Trauernden aus christlicher Sicht“:

„Die Toten zu begraben und die Trauernden zu trösten, diese beiden Dienste gehören nach jüdisch-christlichem Verständnis seit jeher zu den leiblichen und geistlichen Werken der Barmherzigkeit. Über Jahrhunderte hin hat die Kirche, in konfessionell unterschiedlicher Ausprägung, im Geiste des Alten und Neuen Testaments den Toten das letzte Geleit gegeben und den Hinterbliebenen in Verkündigung und Liturgie, durch helfenden Beistand und sorgende Begleitung Trauerhilfe geleistet. Sterben und Tod gehörten zum Leben und erhielten ihre Deutung und Sinngebung aus der Hoffnung der Christen, die aus der Zusage von Jesus kommt: ‚Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt. Und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben‘ (Joh 11,25f).“¹⁶

Das Hoffnungs-Potential des christlichen Auferstehungsglaubens ist also für den Umgang mit Sterbenden, mit Tod und Trauer das entscheidende Kriterium. Daran scheiden sich in Theorie und Praxis der Sterbe- und Trauerbegleitung und hinsichtlich des Umgangs mit den Toten heute die Geister.¹⁷

Aus vielen Gründen, denen hier nicht näher nachgegangen werden kann, „ist die Bedeutung der Kirchen, der Gemeinden und ihrer Amtspersonen im Bereich der Bestattung und in der Begleitung der Trauernden in den vergangenen Jahren deutlich zurückgegangen, zu-

¹⁵ Vgl. M.-F. BACQUE, *Mut zur Trauer*. München 1996.

¹⁶ *Unsere Sorge um die Toten und die Hinterbliebenen* (s. Anm. 3) 9.

¹⁷ Aus der Fülle gegenwärtiger Publikationen zu Todes- und Jenseitsvorstellungen heute und zum Verständnis der christlichen Botschaft dazu verweise ich exemplarisch auf: M. KEHL, *Und was kommt nach dem Ende? Von Weltuntergang und Vollendung, Wiedergeburt und Auferstehung*. Freiburg 1999; W. BEINERT, *Tod und jenseits des Todes*. Regensburg 2000. – Zur veränderten Situation der Bestattungs- und Trauerkultur, vgl. *Unsere Sorge um die Toten und die Hinterbliebenen* (s. Anm. 3) 10–16.

mindest im großstädtischen Bereich“¹⁸. Im Gegensatz zu Behauptungen, dass die Praxis der kirchlichen Bestattungs- und Trauerkultur sich wohl kaum oder höchstens nur negativ auf die Bewältigung der Trauer ausgewirkt habe¹⁹, sind Christen davon überzeugt: „christlicher Glaube und christliche Lebenspraxis [haben] [. . .] für den Umgang mit den Toten und den Hinterbliebenen Entscheidendes für das Mensch-Sein und die Kultur einzubringen“, unbeschadet der immer neu notwendigen kritischen Überprüfung der vorfindlichen Praxis, des Austausches darüber mit anderen Berufsgruppen und einer verstärkten Aus- und Fortbildung für Sterbe- und Trauerbegleitung im kirchlichen Bereich. Nach wie vor „werden der pastorale Einsatz von Seelsorgern und Gemeinden für eine würdige, persönliche und einfühlende Gestaltung der Bestattungsriten sowie eine helfend-begleitende Trauerpastoral positiv und dankbar wahrgenommen.“²⁰

2.2 *Der christliche Glaube als wesentliches Moment bei der Bewältigung der Trauer*

Wie B. Grom eindrücklich darlegt, belegen entsprechende Umfragen, dass vielen, von Sterben und Trauer betroffenen Menschen der Glaube beim Trauer- und Anpassungsprozess geholfen hat, vor allem in den ersten Monaten nach einem Verlust und Schicksalsschlag, also in der sog. regressiven Phase der Trauer.²¹ „Der Glaube erspart einem Betroffenen nicht den Schmerz und macht die soziale Unterstützung durch verstehende Mitmenschen nicht überflüssig, kann jedoch ihren Trauer- und Anpassungsprozess stützen und begleiten“ und vor allem in den zwei Hauptphasen der Trauer, der Phase der Verzweiflung und des Kammers und der Phase der Anpassung und Erholung, entscheidend hilfreich sein: „Der Glaube an ein ewiges Leben kann die Annahme der vom Tod erzwungenen Trennung erleichtern“ und „der Glaube an Gottes Zuwendung kann helfen, den Verlust zu ertragen“²².

In diesen Aussagen wird deutlich: angesichts von Tod und Trauer sind die Hoffnung auf die Auferstehung der Toten²³ und das Bild des sich uns zuwendenden Gottes²⁴ zentrale

¹⁸ Ebd. 15. – In Berlin z. B. beträgt der Anteil der Bestattungen durch die Kirchen derzeit etwa 10%.

¹⁹ Vgl. die Vorwürfe an die kirchliche Verkündigung bei F. JEHLE, *Dem Tod ins Gesicht sehen*. Zürich 1993, 107–109 sowie von J. CANACAKIS, *Ich begleite dich durch deine Trauer*. Stuttgart 1990, 41f. – Im „Lehrbuch der Palliativmedizin“, hgg. von E. Aulbert und D. Zech, Stuttgart 1997, stellen die Autoren R. Smeding und E. Aulbert in Frage, ob religiöse und säkulare „Abschiedsrituale auch für die anschließende weitere Trauerbegleitung hilfreich waren oder sogar therapeutischen Wert besaßen“ (Kap. 7.10).

²⁰ Unsere Sorge um die Toten und die Hinterbliebenen (s. Anm. 3) 12.16.

²¹ B. GROM, *Religionspsychologie*. Göttingen 1992, 155–164, hier: 156.

²² Ebd. 156–162.

²³ Aussagen wie, dass „die Toten darin bei Gott leben“, dass sie „bei Gott im ewigen Licht“ und „im ewigen Frieden und in der ewigen Freude“ sind, dass es ihnen nun – volksfromm gesagt – „besser geht“, vermögen die Hinterbliebenen nur bedingt zu trösten. Denn ihnen fehlt ja der Verstorbene, sie brauchten seine Gegenwart. Deshalb ist zu betonen, dass die Toten zu den Lebenden weiter in Beziehung stehen, dass sie uns helfend und begleitend zur Seite stehen, dass sie nicht mehr unter den Wunden leiden, die wir ihnen geschlagen haben, dass sie uns nichts mehr nachfragen, dass sie bei Gott für uns eintreten und uns Vorbilder und Fürsprecher sind, dass wir eine neue Beziehung, zu ihnen aufnehmen dürfen, dass sie uns zu Begleitern werden, die uns auf das Eigentliche hinweisen. Vgl. A. GRÜN, *Leben aus dem Tod*. Münsterschwarzach 1995, 52–56. Vgl. die literarischen Texte, in: *Wir reden leise von der Hoffnung*. Hg. U. Baltz – Otto. Zürich – Düsseldorf 1999.

Inhalte der Trauerbegleitung in der Pastoral: in Liturgie und Verkündigung, in Diakonie und Koinonie. Anders gesagt: das Pascha-Mysterium ist der Dreh- und Angelpunkt dieser Pastoral. Es besagt, dass wir in der Kraft des Glaubens und durch die Eingliederung in Christus in der Feier der Initiation des Leidens, der Auferstehung und der Herrlichkeit des Herrn Jesus Christus teilhaft geworden sind. „Wenn wir Christus gleichgeworden sind in seinem Tod, dann werden wir mit ihm auch in seiner Auferstehung vereinigt sein“ (Röm 6,5).

2.3 Die Totenliturgie als Feier von Trauer und Hoffnung

Analog zum „transitus domini“, dem „Hinübergehen Jesu aus dieser Welt zum Vater“ (Joh 13,1) begleitet die christliche Gemeinde die ihr Zugehörigen²⁵ auf ihrem Weg „vom Leben zum Tod zum Leben“: durch den Beistand des Gebetes und der verschiedenen Liturgien, der Sterbe-, der Trauer- und der Bestattungs-Liturgie, sowie des liturgischen Gedenkens über die Bestattung hinaus.

Für die zurückbleibenden Angehörigen und Freunde des Sterbenden bzw. des Verstorbenen bedeuten diese Feiern und die darüber hinausführenden Trauerriten bzw. Trauerbräuche Stütze und Trost, sofern damit nicht nur inhaltsleere Konventionen erfüllt werden.

Die Sterbe-, Trauer- und Bestattungsliturgien wollen im Blick auf die Auferstehungshoffnung das Leben der Toten in Dank und Fürbitte vor Gott bringen, die Angehörigen aber vor unchristlicher Trauer und Verzweiflung bewahren, sie trösten und ihre Hoffnung auf Leben und Gemeinschaft mit den Verstorbenen über den Tod hinaus stärken. Dabei geht es um die Einlösung des Wortes des Apostels Paulus an die Gemeinde von Thessaloniki: „Ihr sollt nicht trauern wie die anderen, die keine Hoffnung haben“ (1 Thess 4,13): die Hoffnung darauf, dass „Gott durch Jesus auch die Verstorbenen zusammen mit ihm zur Herrlichkeit führen wird“.

Während in den Sterbe- und Begräbnisliturgien vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil die Motive von Angst und Hoffnungslosigkeit angesichts des Gerichtes Gottes übermächtig waren und deshalb die Klage und das sühnende Bitten und Handeln der Gläubigen sich in den Vordergrund drängten (vgl. das „Dies irae“ im Requiem, das Libera, die Absolution des Verstorbenen, das Bitten- und Stipendien-Wesen) drückt die erneuerte Römische Begräbnisliturgie von 1969 wieder deutlicher den österlichen Sinn des christlichen Todes aus, allerdings mit der Auswirkung, dass Motive des Gerichtes und der Fürbitte zurücktreten, ja ausgeblendet werden, Feiern der Trauer kaum mehr begangen werden, ja die Feier der Bestattung als „Auferstehungs-Feier“ gestaltet wird.

²⁴ Vgl. die Bedeutung der biblischen Aussagen „Gott wendet uns sein Angesicht zu“, „er wendet sich uns zu“, „bei ihm haben wir ein Ansehen“. Das uns zugewandte Angesicht Gottes bringt Heil und Leben; in der Anschauung Gottes erfüllt sich die eschatologische Gemeinschaft mit Gott als Teilhabe an seinem dreifaltigen Leben. Vgl. H. F. FUHS, Art. Angesicht. I. Biblisch, und M. KEHL, Art. Anschauung Gottes. In: LThK³ 1 [1993] 657f bzw. 706–710.

²⁵ Dies ist seit den ersten christlichen Jahrhunderten ein Kennzeichen der Christen: die Sorge um Sterbende und Tote. In der heidnischen Umwelt der Antike war diese Aufgabe nur für die Angehörigen vorgesehen. Die heute zunehmende Privatisierung, von Sterben, Tod und Bestattung (vgl. die anonymen Bestattungen) schränkt diese Liebespflicht der Gemeinde, ja der Öffentlichkeit überhaupt, ein bzw. verhindert diese.

Zurecht erwarten die Gemeinden und ihre Seelsorger heute differenzierter gestaltete Feiern des Abschieds²⁶, der Trauer und der Bestattung²⁷, die auch den unterschiedlichen Situationen der Verstorbenen und der Hinterbliebenen mehr Rechnung tragen.²⁸ Dabei ist auch auf die Ausdrucksgestalt der Sprache im Kontext heutiger Lebens- und Welterfahrung Wert zu legen.

So soll die Verkündigung der christlichen Botschaft von der Auferstehung der Toten als Hoffnung des christlichen Glaubens im Mittelpunkt der kirchlichen Feiern zur Bestattung stehen. Die gesamte liturgische Feier, besonders auch die Lesungen und die Ansprache, sollen davon Zeugnis geben, nicht zu vergessen auch: die nonverbalen Zeichen und Symbole wie die Raumgestaltung der Kirche bzw. der Feierhalle, die Anlage des Friedhofs als Ort von Trauer und Hoffnung, die Gestaltung der Grabdenkmäler und der Schmuck der Gräber, die liturgische und die säkulare Musik, die (liturgische) Kleidung, das würdige Verhalten aller, die von Berufs wegen mit dem Toten und den Hinterbliebenen zu tun haben. Von großer Bedeutung ist auch die Text- und Symbol-Gestaltung der Todesanzeigen und Trauerbilder.

2.4 Die Verkündigung angesichts des Todes

Als „Wortführer“ und „Vorangeher des Glaubens“ verbindet der Prediger die christliche Botschaft mit der Situation des Verstorbenen wie der Hinterbliebenen zur Bestattungspredigt. Er soll sowohl „den Verstorbenen und die besonderen Umstände seines Todes vor Augen haben, aber auch den Angehörigen helfen, ihr Leid und ihre Trauer in der Kraft des christlichen Glaubens zu tragen“²⁹. Ziele der Bestattungspredigt sind also: Deutung des Lebens des Verstorbenen im Licht des Glaubens und Stärkung der Angehörigen aus der Kraft der christlichen Hoffnung. Zwar sollte sich der Prediger dessen bewusst sein, dass „sich beim Begräbnis außerdem eine Gelegenheit bietet, auch solche Teilnehmer anzusprechen, die dem christlichen Gottesdienst oder sogar dem christlichen Glauben fernstehen“³⁰,

²⁶ Sterben dürfen und „Sich-Verabschieden(-können)“ des Schwerkranken bzw. Sterbenden von seinen Angehörigen und vom eigenen Leben („das Zeitliche segnen dürfen“) sind entscheidend wichtige Voraussetzungen für das Sterben(-können). Dem individuellen Tod geht bei vielen Menschen heute der „soziale Tod“ voraus: der Tod der Beziehungslosigkeit, des Allein-Gelassen-Seins und der Vereinsamung. – Der (ersten) Feier der Verabschiedung, („Aussegnung des Toten“) im Trauerhaus (zu Hause bzw. im Altenheim oder im Krankenhaus) kommt für die Angehörigen zur Bewusstwerdung des eingetretenen Todes und für die Auslösung der Trauer eine wichtige Funktion zu. Diese Feier sollten Liturgen in jedem Fall vornehmen und sie vor allem auch persönlich gestalten.

²⁷ K. RICHTER vermerkt: „Der liturgischen Bewältigung der Trauer dienen nach Eintritt des Todes die Sterbegebete, darin das Totengebet in der Zeit bis zum Begräbnis. Die volksfromme Übung des Toten- (oder ‚Sterbe-‘) Rosenkranzes bedarf entweder vertiefender Erschließung und Gestaltung oder alternativ neuer Liturgien“ (Art. Trauer. V. liturgisch. In: LThK³ 10, 199f). – Vgl. Gebete des Abschieds. Totengedenken und Totenrosenkranz in der Gemeinde. Hg. Ebf. Seelsorgeamt Freiburg. Freiburg 2000.

²⁸ Vgl. z. B. die Überlegungen von A. JILEK zur „Feier des Verstorbenenengedenkens“ und zur „Feier der Grablegung“, in: Kranksein, Sterben, Auferstehen. 1. Teil. Aufhausen 2000, 26–47; Studienausgabe für die Begräbnisfeier in der Erzdiözese Wien. Hg. Pastoralamt Wien. Wien 1999 [siehe dazu auch S. 177–187 in diesem Heft – Anm. d. Red.]; Trauernde trösten – Tote beerdigen. Hg. J. Bärsch – B. Kowalski. Stuttgart 1997, v. a. 49–108; P. BRENNI, Beerdigungsgottesdienste und Gedächtnisfeiern. Luzern 1998; P. STUTZ, Gottesdienste feiern mit Trauernden. Luzern 1998.

²⁹ Die kirchliche Begräbnisfeier in den katholischen Bistümern des deutschen Sprachgebietes. Einsiedeln [u. a.] ³1977, Nr. 26. – Dieses liturgische Buch ist derzeit in Überarbeitung.

³⁰ Ebd.

weshalb die Ansprache auch zu ihrem Erfahrungshorizont passen sollte. Doch darin eine „missionarische Chance“ zu sehen, diese vielleicht gar noch zu einer Moral- oder Drohpredigt nutzen zu wollen, dürfte eher abwegig sein.³¹

Es geht, so schmerzhaft es für das Rollenverständnis und das Rollenerleben des Liturgen und Prediger zuweilen sein mag, in der Liturgie wie bei der Predigt zur Bestattung um die selbstlose, helfende Zuwendung an jene, die an Gräbern nach Trost verlangen. Für Menschen, die der Kirche fern stehen, sind Grenzsituationen des Lebens, wie die der Trauer, häufig die einzigen Berührungspunkte mit der Gemeinde oder der Kirche und ihren Diensten. Christlicher Glaube gewinnt für sie in dieser Situation ein konkretes Gesicht. Die Erfahrungen aus solchen Begegnungen prägen oft über lange Zeit das Bild von Glaube und Kirche. Umgekehrt gilt: wenn Trauernde hier Enttäuschungen erleben, wenden sie sich leicht von Glaube und Kirche ab, bis hin zum Austritt aus ihrer Kirche und zum Übertritt in eine andere Glaubensgemeinschaft³² oder in die Konfessionslosigkeit.

Im Mittelpunkt der Bestattungspredigt „steht die Botschaft von der Überwindung der Todesmacht durch Jesus Christus und von der Auferstehung der Toten [. . .] Als Kasualrede will die Traueransprache das Abschiednehmen erleichtern und Trauernde in einem ganz speziellen Fall trösten [. . .] Die Ansprache wird die Trauer ernst nehmen und zur Sprache bringen. Ihr Ziel ist Trost: sie will Gott bezeugen als den Herrn über Leben und Tod [. . .] Wesentlich für die Wirkung der Traueransprache sind ihre Wahrhaftigkeit und Authentizität, auch in der sprachlichen Gestaltung [. . .] Die Informationen über den Lebensgang können auch direkt in die Ansprache einfließen. In jedem Fall sollten aber die Bezüge zwischen Verkündigung und der Lebensgeschichte deutlich werden.“³³

Anders gesagt: die Geschichte eines Menschenlebens soll als Lebensgeschichte vor Gott gedeutet und gewürdigt werden – in Ehrlichkeit und auf Hoffnung hin ausgelegt. Die Rezeption dieser deutenden Auslegung bei den Hörern ist zum einen geprägt von Auswahlmechanismen und Bestätigungserwartungen, aber auch verwoben mit den bereits vorhandenen Mustern von Sinngebung, Glaubensmotiven und Glaubenszweifeln.³⁴ Die nicht selten ambivalente Emotionalität ist in dieser Situation oft überstark und beherrschend. Deshalb gilt es hier besonders, „mit den Regungen des menschlichen Herzens sorgfältig um(zu)gehen“³⁵.

Rückfragen³⁶ sowohl emotionaler wie existentieller Art ergeben sich an den Prediger bei der Bestattungsansprache, z. B.: Wie gehe ich selbst mit Abschieden um? Worüber trauere ich? Wie habe ich den Verlust eines Menschen erlebt, der mir nahe stand? Und: Wie gehe ich damit um, dass in den meisten Fällen Leute meinen Dienst in Anspruch nehmen, die sonst am Leben der Kirche nicht regelmäßig teilnehmen?

³¹ Der protestantische Theologe F. Niebergall meinte dazu, bei den Kasualien würde der Prediger Leute erreichen können, die er „sonst nie vor die Flinte bekommt“ (!).

³² Es wird glaubwürdig berichtet, dass z. B. die Zeugen Jehovas, über Zeitungsanzeigen informiert, unmittelbar nach Beerdigungen Hausbesuche machen und die Angehörigen darauf dankbar reagieren, bis hin zum Übertritt zu dieser Gemeinschaft oder zur Stiftung von Vermächtnissen.

³³ EVANGELISCHE KIRCHE VON KURHESSEN-WALDECK, Zeichen der Hoffnung angesichts des Todes. Kassel 2000, 70–74.

³⁴ Vgl. P. ZIMMERMANN, Der Gottesdienst am Totensonntag. Wahrnehmungen aus der Perspektive der Trauernden. In: PTh 88 (1999) 452–467 (453: „Die Eigenproduktion der Predigthörenden, ihre individuelle Rezeption der Predigt auf dem Hintergrund ihrer aktuellen Situation, ihrer Lebensgeschichten, ihrer Gefühlslagen [. . .] ist als ein notwendiger Aspekt des Kommunikationsgeschehens anzusehen“).

³⁵ Vgl. der so überschriebene Aufsatz von P. KOHL, in: LS 50 (1999) 19–23.

³⁶ Vgl. ebd. 21.

Liturgen und Prediger bei der Bestattung haben unterschiedliche Einstellungen: die einen haben eine durchaus positive Sicht von dieser ihrer Aufgabe, die anderen z. T. sehr negative Einstellungen: Widerwillen und Überdruß, Unzufriedenheit mit ihrer Rolle als „Zeremonienmeister“, „Service-Bereithalter“³⁷ und Ausführorgane der Bestattungsunternehmen.

Schließlich sollte nicht vergessen werden: auch Seelsorger kommen in Trauersituationen, wo sie der helfenden und tröstenden Zuwendung bedürfen. Dann sind nicht nur offizielle „Seelsorger für Seelsorger“ gefragt, sondern im Grunde die Gemeinschaft der Mitchristen und ihre Solidarität mit ihren Seelsorgern und für sie.

2.5 Begegnung mit Trauernden und ihre Begleitung als diakonische Aufgabe

Liturgie und Verkündigung bilden zwar die Mitte christlicher Trauerarbeit; sie bedürfen jedoch der Stützung und Ergänzung durch die Diakonie: durch Sterbebegleitung, durch einen würdevollen Umgang mit den Toten und durch die einfühlsame und tröstende Begegnung mit den Trauernden bzw. ihre Begleitung durch die Zeit der Trauer. Es geht dabei zunächst um den mitmenschlichen und mitchristlichen Beistand durch Angehörige und Freunde sowie durch Mitchristen in einfühlsamer Zuwendung, im tröstenden Wort und in der helfenden Tat.³⁸ Im Dasein, Aushalten und Zuhören, im Reden und im Schweigen soll Trauerhilfe und Trauerbegleitung geschehen.³⁹

Für Seelsorgerinnen und Seelsorger ergeben sich Begegnungen mit Trauernden: unmittelbar nach dem Verscheiden zu Hause oder im Krankenhaus, bei der Meldung der Todesnachricht durch den Bestatter und dem daraufhin nötigen Besuch der Angehörigen im Pfarramt, bei einem Hausbesuch zwischen Tod und Bestattung, bei der Bestattung selbst und bei der Teilnahme am Totenmahl, bei einem Besuch im Trauerhaus oder bei einem Telefonanruf dort nach der Bestattung, bei Gedächtnisgottesdiensten für diesen oder mehrere Verstorbene, oder auch bei einem Gang über den Friedhof.

Nicht immer können alle diese Möglichkeiten wahrgenommen werden, schon gar nicht von den hauptberuflichen Seelsorgern, allein angesichts der vielen, auch anderen Aufgaben in der Pastoral. Und doch könnte eine Gemeinde im Sinn von Schwerpunktsetzungen sich über solche Kontakte zu Trauernden verständigen und entsprechende Aufgaben z. B. an

³⁷ Vgl. dazu die theologischen Überlegungen von M. KEHL, Kirche als „Dienstleistungsorganisation“? In: StZ 218 (2000) 389–400. – Dass auch von Seiten der Bestatter zuweilen massive Kritik am Verhalten von kirchlichen Mitarbeitern im Zusammenhang der Vorbereitung und Durchführung von Bestattungen geübt wird, soll hier ausdrücklich vermerkt werden.

³⁸ Zwar wird in den Todesanzeigen immer häufiger darum gebeten, man möge „von Beileidsbezeugungen am Grab“ Abstand nehmen – wohl, weil die emotionale Belastung in dieser Situation für die Trauernden zu groß werden könnte. Doch persönlich-symbolische Gesten der Anteilnahme werden vom Trauernden weiterhin erwartet und wertgeschätzt. Sie sind Ausdruck der Solidarität in Trauer und Hoffnung, besonders in schwerer Trauersituation. Das Verstummen und aus dem Weg gehen der Mitmenschen ist für Trauernde besonders schmerzhaft. – Wichtige Informationen geben z. B.: P. NEYSTERS – K. H. SCHMITT, Denn sie werden getröstet werden. Das Hausbuch zu Leid und Trauer, Sterben und Tod. München 1993; S. BÖHLE, Damit die Trauer Worte findet. Gespräche mit Zurückbleibenden nach einem Suizid. Bern 1992.

³⁹ Vgl. J. SCHWERMER, Seelsorge an den Lebenswenden. Gespräche bei Heirat, Geburt und Tod. In: Handbuch der Pastoralpsychologie. Hg. I. Baumgartner. Regensburg 1990, 425–442; B. STAPPEN, Wie Trauern gelingen kann. Lebensbegleitung über den Tod hinaus. In: Von Hoffnung getragen. Begleitung von Sterbenden und Trauernden. Hg. J. Müller. Würzburg, 1996, 102–112.

einen Trauerbesuchsdienst übergeben.⁴⁰ Dadurch könnte in den Gemeinden eine neue Trauerkultur entstehen und wachsen; andernfalls werden die Bereiche Sterben, Bestattung und Trauer immer mehr von den Kirchen weg hin zu beruflich und geschäftlich damit befassten Personen oder Institutionen abwandern, zunehmend auch aus dem Bewusstsein und der Solidarität der Lebenden verschwinden.

Sowohl für die einzelne Begegnung zwischen Trauernden und ihren Mitmenschen/Mitchristen bzw. den Seelsorgern wie auch für eine länger gehende Trauerbegleitung gelten zunächst die oben vorgestellten Grundsätze und Verhaltensweisen der psychologischen Gesprächsführung: unbedingte Wertschätzung, einfühlsames Zuhören und Reverbalisieren der Emotionen und der in diesen enthaltenen Botschaften, Echtheit des Gesprächspartners. Vielfach werden sich solche Begegnungen weiterentwickeln zu seelsorglichen Trauergesprächen: zum einen, weil im Trauernden allein schon durch die Begegnung mit einem Seelsorger religiöse Erlebnisinhalte geweckt werden und in der Trauersituation ohnehin aufbrechen; zum anderen, weil vom Seelsorger ein wahrnehmendes Verstehen dafür und angemessene Antworten erhofft werden. Außerdem kann der Seelsorger, wenn er in seiner Beziehung echt bleiben will, seine Glaubensüberzeugung nicht aus dem Gespräch heraushalten; er wird seine christliche Lebensdeutung mit ins Spiel bringen. Freilich muss, was der Seelsorger an religiösen Inhalten einbringt, ein gelebter Teil seiner inneren Überzeugung sein.

Offenbarung und Glaube sind also grundsätzlich Kategorien des seelsorglichen Gesprächs: aufruhend und aufbauend auf dem empathischen Mitgehen kommt das Wort von der heilenden Nähe Gottes in Jesus Christus zur Sprache und zur Erfahrung, werden Wege erschlossen hin zum Gebet, zur Feier von Umkehr und Versöhnung, zu einer Neuorientierung des Lebens insgesamt.⁴¹

2.6 Trauerbegleitung in der Gruppe und durch sie

Vielorts sind in den letzten Jahren von verschiedenen Organisationen, aber auch von den Kirchen, nicht selten auch in Eigeninitiative, Gruppen ins Leben gerufen worden, in denen Betroffene ihre Situation miteinander bedenken und sich gegenseitig Stütze und Hilfe geben bei der Trauerarbeit und im Trauerprozess.⁴² Vor allem für besondere und besonders schwere Trauersituationen, wie z. B. der Tod eines Kindes⁴³ oder durch Suizid, haben sich diese Trauergruppen gebildet, vielfach als Selbsthilfegruppen. Sie „treffen sich einmal oder mehrmals im Monat in ‚offenen‘ oder ‚geschlossenen‘ Gruppen: offen bedeutet, dass die Teilnahme unverbindlich ist, Neue [...] problemlos dazukommen können und hinsichtlich der Todesart nicht unterschieden wird; geschlossene, dass es sich um feste Gruppen mit eventuellem thematischem Schwerpunkt handelt“⁴⁴.

⁴⁰ Beispiele: Überbringen des Textes der Bestattungsansprache bzw. der Kassette mit Liturgie und Ansprache in der Kirche einige Zeit nach der Bestattung; Einrichtung eines Raumes auf dem Friedhof für Seelsorgegespräche und die regelmäßige Präsenz von Seelsorgerinnen/Seelsorgern dort, mit einem persönlichen Wort versehene Gemeindebriefe zum Jahrestag des Todes oder zu Weihnachten; Schulung von Mitarbeitern für den Trauerbesuchsdienst.

⁴¹ Vgl. H. FABER – E. VAN DER SCHOOT, *Praktikum des seelsorgerlichen Gesprächs*. Göttingen ¹1974.

⁴² Vgl. J. KAUFMANN – Chr. KREITMEIR – M. WAGNER, *Ein Quell in unserer Wüste. Wegbegleitung in einem Trauerkreise*. Würzburg 2000.

⁴³ Vgl. W. HOLZSCHUH, *Die Trauer der Eltern bei Verlust eines Kindes*. Würzburg ²2000.

⁴⁴ Ebd. 117. – Vgl. auch M. MÜLLER – M. SCHNEGG, *Unwiederbringlich. Vom Sinn der Trauer*. Freiburg 1999.

Die Begleitung der Gruppen sollte durch einfühlsame und behutsame Moderatoren geschehen, welche die Regeln der Gesprächsführung beherrschen und belastende Situationen auszuhalten vermögen. Die Begleiter sollten für sich selbst die Möglichkeit zur Praxisberatung oder Supervision haben. Auch in einer Gruppe geht jeder selbst seinen Weg durch die Trauer. Die Gruppe schafft zwar Solidarität, sie erspart aber Schmerzen nicht. Ja, sie kann diese sogar verstärkt bewusst machen und zur Erfahrung bringen, dann aber auch um so gründlicher durcharbeiten. Sollte der Gruppenprozess für einzelne Teilnehmer zu belastend werden, so können diese auf Wunsch ausscheiden. Das gegenseitige Einfühlen und Verstehen und das Bezeugen der existentiellen Hoffnung durch die einzelnen Gruppenteilnehmer spielen in einer Trauergruppe eine wichtige Rolle.

Für bewusst lebende Christen bringt diese Gruppenerfahrung als „Weggemeinschaft auf Zeit“ zum Ausdruck und zur Erfahrung, was von der Kirche als Ganzes gilt: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihrem Herzen seinen Widerhall fände.“⁴⁵

3. Für eine Pastoral des Trostes

Neuere Ansätze zur Sinngebung der kirchlichen Kasualpraxis gehen davon aus, dass „lebenszyklische Krisen als Anfechtungssituationen wahrgenommen werden, in denen die Trostbedürftigkeit des Menschen exemplarisch zum Ausdruck kommt“⁴⁶. Mit dem Ziel des Tröstens wird, so diese Überlegungen, das Kasualhandeln der Kirche der Grundsituation des Menschen heute am unmittelbarsten gerecht, die trotz allen Glücks und allen Erfolgs (und allen Späßes! K. B.) von einer tiefen Trostlosigkeit gekennzeichnet ist. „Im Trost (aber) wird Zuversicht geweckt und Zukunft eröffnet.“⁴⁷

Trost als Ziel, gerade auch und vor allem der Trauerpastoral, ist freilich nicht im vordergründigen Sinn zu verstehen, schon gar nicht als Ver-Tröstung: auf das Jenseits oder das Leben nach dem Tod. „Stirb nicht im Warteraum der Zukunft!“, meinte deshalb Harvey Cox. Wenn Gottes Herrschaft und Reich und die Nachfolge Jesu als Kraft der Verwandlung bereits dieser Welt und dieses Lebens aus dem Tod und der Auferstehung Jesu zu verstehen sind, dann ist der „Gott der Geduld und des Trostes“, „der Gott allen Trostes“⁴⁸, lebens- und todes- und damit trauer-bedeutsam. Trost ist dann allerdings zu verorten in Jesus Christus, und zum Trösten gehört dann wesentlich die Relation zu ihm. Er ist es, der uns für diese Weltzeit den „anderen Beistand“ verheißen hat, den Heiligen Geist, mit dessen Trost wir erfüllt werden (vgl. Apg 9,31) und dessen Trost wir einander weitergeben sollen (vgl. 1 Thess 4,17; Röm 1,12). „Der Gott allen Trostes“ ist also der tragende und letzte Grund für die getröstete und die tröstende Existenz des Christen.⁴⁹

⁴⁵ II. VATIKANISCHES KONZIL, Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt von heute“, Nr. 1.

⁴⁶ W. SCHMÜCKLE „Ein Mensch braucht Trost“ – Zur Aufgabe der Kasualien. In: ThBeitr 262 (1995) 97–107, hier: 105. Verwiesen wird auf die Arbeiten von M. Seitz und R. Schäfer. – Vom „Tröstungshunger“ heute spricht J. B. Metz.

⁴⁷ Ebd. 105.

⁴⁸ Röm 15,4f; 2 Kor 1,3.

⁴⁹ Vgl. K. BAUMGARTNER, Trösten als pastorale Aufgabe. In: Beraten und Begleiten. Handbuch für das seelsorgliche Gespräch. Hg. K. Baumgartner – W. Müller. Freiburg 1990, 238–240.

„Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden“ (Mt 5,4). Wieso können sie selig gepriesen werden? Weil der Gott des Trostes jetzt schon am Werk ist: helfend und tröstend, zu neuem Leben ermutigend und verhelfend. Ja, noch mehr: weil „geistliche Trauer“ in sich „den Keim der Gottesherrschaft trägt und aus ihm das Heil dieser Gottesherrschaft mitten in der Zeit zu einer trostspendenden Frucht heranreifen kann [. . .] Die Trauer selbst ist schon ein Teil des Reiches Gottes“⁵⁰. – Solche „gottgewollte“, von Gott und in der gegenseitigen Begleitung „getröstete“ Trauer enthält aber auch das prophetisch-kritische Moment⁵¹ der Mahnung: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15). So vollzieht sich prophetische Rede: im Aufbauen und Ermutigen, im Trösten und Mahnen.⁵²

Ausbildung für Trauerbegleitung im Sinne des Evangeliums meint deshalb: Trösten lernen!⁵³ Das Trösten gehört zwar zu den Charismen, den geistgeschenkten Gaben Gottes in der Taufe (vgl. Röm 12,8). Wie jedes Charisma aber will auch das Trösten-Können entfaltet, eingeübt und vertieft werden.

⁵⁰ M. KEHL „Selig, die Trauernden, denn sie werden getröstet werden“ (Mt 5,4). In: GuL 73 (2000) 96f.

⁵¹ Gegen eine naive Verallgemeinerung eines rein ausgleichenden Verständnisses von Religion, bei der die Funktion des Trostes inhaltlich verkommt, wendet sich Ch. SCHNABL, *Trost in einer zerrissenen Welt? Zur Ambivalenz von Religion als Gegenwelt*. In: „Das wechselnde Rauschen der Blätter tröstet“. Sprache des Trostes. Hg. Literarisches Forum der Katholischen Aktion Österreich und Wien. Wien 1999, 8–13.

⁵² Vgl. 1 Kor 14,3.

⁵³ Vgl. G. LANGENHORST, *Trösten lernen? Profil, Geschichte und Praxis von Trost als diakonischer Lehr- und Lernprozess*. Ostfildern 2000 (24: „In christlicher Sicht wird das allgemeine Grundverständnis des Getröstet-Seins in Christus Voraussetzung und Grund für das praktische Trösten im Einzelfall“).